Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40,
Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

II. Jahrgang. Sonntag, den 17. September 1916. Nr. 259.

Entscheidender Sieg in der Dobrudscha.

Schnelle Erkenntnis.

Der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg hat der Entente keineswegs jene erhofften Vorteile gebracht,die die ausserordentlichen Anstrengungen, dieses Land als Verbündeten zu gewinnen, rechtfertigen wurden.Achtzehn Tage sind seit der Kriegserklärung Rumäniens an die Monarchie verflossen und schon in diesem Zeitraum haben die Rumänen einsehen müssen, dass sie, wie die vielen kleinen Helfer der Entente, sich stark verrechnet haben. Es gelang ihnen zwar vorläufig, auf den unwegsamen Gebirgspfaden des ungarischen Grenzgebietes da und dort den Boden der Monarchie zu betreten, aber diese kampflosen Erfolge bedeuten nach den Erfahrungen des Krieges herzlich wenig. Schon ist ja auch ein Gegenstoss verbündeter Truppen in der Richtung auf Petroseny im Gange und die Kampfe in dieser Gegend entwickeln sich nach den Generalstabsberichten für uns günstig.

Von ungleich grösserer Bedeutung aber ist der Vormarsch der deutsch-bulgarischen Truppen in der Dobrudscha. In diesem Gebiete wurde bereits die Linie Cuzgun—Cara Omer erreicht, mit der derLandstrich rechts der Donau schon fast bis zu jenem Punkte in den Besitz der Verbündeten gelangt ist, wo sich dieser mächtige Strom in die Richtung nach Norden wendet. Der Vormarsch richtet sich jetzt gegen die Bahn, die Constanza über Medzidie und Cernavoda mit Bukarest, beziehungsweise mit Braila und Nordrumänien verbindet. Diese Bahn ist von besonderer Bedeutung für Rumänien, da sie die einzige Verbindung des Kriegshafens Constantza mit dem Landesinnern darstellt. Es ist daher nur zu begreiflich, dass in Bukarest höchsteErregung herrscht, zumal das offen ausgesprochene Ziel der Entente, Bulgarien niederzuwerfen und so den mitteleuropäischen Bund zu zertrümmern, von seinerVerwirklichung heute weiter denn je entfernt ist.

Haben sich also die Kriegsereignisse in überraschend kurzer Zeit so schnell entwickelt, dass man ruhig von einem Scheitern des russisch-rumänischen Angriffsplanes sprechen kann, so ist es gewiss recht interessant, eine italien. Stimme zu vernehmen, die uns der offizielle Draht gestern übermittelt hat. Der Mailänder „Corriere della Sera" teilt mit, es hatten innerhalb des Vierverbandes Erörterungen stattgefunden, wonach die Entente Rumänien seinem Schicksal überlassen müsse, das die Konzentrierung feindlicher Streitkräfte ihm zu bereiten scheine. Das Blatt verweist schüchtern darauf, dass es eigentlich gar nicht schön wäre, den neuesten, mit offenen Armen aufgenommenen Verbündeten der Entente einfach im Stiche zu lassen. Dieses Bekenntnis einer gewissen Moral, zu der sich die Ententepresse noch aufschwingen kann, ist nur ein geringes Pflaster für die Wunde, die das Ansehen des rumänischen Verräters durch diese Veröffentlichung erfahren hat. Wie anders hat man doch Belgien, Serbien und Montenegro behandelt! Bis in die letzte Zeit reichen die formellen Versicherungen, Königsdepeschen und Ministerversprechungen, dass alles wieder gut werden sollte, dass die drei vertriebenen Könige mit neuem Glanz und grossen Ehren auf ihren Thron zurückkehren sollten. Diese drei Kleinstaaten werden von der Entente besonders zartfühlend behandelt, Rumänien jedoch spielt in jeder Beziehung die Rolle des Ententeaschenbrödels. Solange es sich noch darum gehandelt hat, dieses Land für die Sache der Entente zu gewinnen, waren die Worte schön, die Versprechungen gross, die Beteuerungen herzlich. Nun hat aber Rumänien die Alliierten schwer enttäuscht, diese hatten wieder einmal einen vollständigen Umschwung ihrer Sache erhofft, sich aber genau so geirrt, wie in früheren Fällen.

Der ganze Unmut der Entente richtet sich daher gegen Rumänien, das mehr versprochen hat, als es zu halten imstande ist. Nur schwach ist der Einwand des italienischen Blattes, dass Rumänien ja schliesslich zur Entente gehöre und es für deren Prestige sehr schädlich wäre, wenn man Rumänien jetzt im Stiche lassen wollte. Es werden sich auch zweifellos im letzten Moment noch Stimmen finden, die diesen echt ententemässigen Plan des Fallenlassens eines unfähigen Verbündeten vereiteln wollen. Man

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 16. September 1916. Wien, 16. September 1916.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front gegen Rumänien:

Bei Fogaras überschritt ein rumänisches Regiment die Aluta (Alt). Es wurde zurückgeworfen. Nördlich von Köhalom (Reps) bestanden unsere Sicherungstruppen erfolgreiche Gefechte. Sonst ausser den bereits gestern gemeldeten Kämpfen bei Hatszeg (Hötzing) keine besonderen Ereignisse.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

Am oberen Czarny Czeremosz stellenweise heftige Artilleriekämpfe

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Die Armee des Generalobersten von Tersztyanski steht unter schwerem Artilleriefeuer.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Schlacht auf der Karsthochfläche dauert ununterbrochen mit gleicher Heftigkeit fort. Wieder waren die von stärkstem Artillerie- und Minenfeuer unterstützten Infanterieangriffe der Italiener gegen die ganze Front zwischen der Wippach und dem Meere gerichtet. Am Nordflügel dieses Abschnittes erzielte der Feind geringen Geländegewinn, hier verläuft unsere Linie nun nahe östlich von San Grado di Merna. Im übrigen blieb die Kampffront dank der zähen Ausdauer unserer Truppen unverändert. 500 Italiener wurden gefangen genommen, drei Maschinengewehre erbeutet. Nördlich der Wippach dehnte sich der Artilleriekampf auf die meisten Frontteile bis zum Krn aus. Ein östlich von Görz gegen unsere Stellungen südlich des Rosentales angesetzter Angriffe konnte in unserem Feuer nicht Raum gewinnen. Auch bei Flitsch ist das Geschützfeuer sehr lebhaft geworden.

An der Tiroler Front greift der Gegner den Fassanaer Kamm an. Vor dem Abschnitt Cima di Cece—Coltorondo gebot unsere Artilleriewirkung der feindlichen Vorrückung Halt. Am Cauriol gelang es Alpiniabteilungen, sich eines Stützpunktes in der Scharte westlich des Gipfels zu bemächtigen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei unseren Truppen nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

kann sich übrigens bei dieser Gelegenheit an die famose Erklärung Greys erinnern, der seinerzeit mit grossem Pathos sagte, England habe Serbien nur moralische, aber keine militarische Hilfe versprochen. Daran mag man wohl jetzt in Rumänien denken. Jedenfalls aber bezeichnet der Umstand, dass überhaupt kaum drei Wochen nach dem Eingreifen Rumäniens der Gedanke auch nur laut werden konnte, dieses Land seinem Schicksal zu überlassen, sehr gut die Rolle bezeichnet, die dieses Land im Gefolge des Vierverbandes spielt. Ein Sklave Russlands, von England u. Frankreich in vollkommene materielle Abhängigkeit gedrängt, verblendet von Versprechungen der Entente, die sich in so vielen anderen Fällen schon als leere Worte erwiesen haben — so sieht sich Rumänien heute in selbstverschuldeter, schwieriger Lage. Dass überdies der Makel des schmählichsten Verrates an Bundesgenossen für alle Zeiten auf diesem Lande lastet, ergänzt das traurige Bild, das Rumänien heute der Welt bietet. e. s.

TELEGRAMME.

Ein entscheidender Sieg in der Dobrudscha.

Eine Depesche Kaiser Wilhelms.

Berlin, 16. September. (KB.)

(Amtlich.) **Kaiser Wilhelm sandte am 15. September nachstehendes Telegramm an die Kaiserin:**

„Generalfeldmarschall Mackensen meldet mir soeben, dass bulgarische, türkische und deutsche Truppen in der Dobrudscha einen entscheidenden Sieg über rumänische und russische Truppen davongetragen haben.

Wilhelm.“

Rückzug der Rumänen auf der ganzen Dobrudscha-Front.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Berlin, 16. September.

Gleichzeitig mit dem Telegramm des Kaisers an die Kaiserin über den entscheidenden Sieg in der Dobrudscha bringen das „Berliner Tageblatt“, der „Lokalanzeiger“ und die „Vossische Zeitung“ Drahtberichte ihrer Sonderberichterstatter an der rumänischen Front. In diesen Berichten heisst es:

„Es mag der Heimat als bedeutsames Zeichen steigender Zuversicht gelten, dass die Lage, wie sie sich zu Beginn des dritten Kriegsjahres darstellt, im ganzen als durchaus günstig und hoffnungsvoll betrachtet wird.“

Verschiedene Blätter berichten, dass die Rumänen in eiliger Flucht sich auf der Linie Cernavoda—Midzidie—Constantza zurückgezogen haben.

Die ersten Nachrichten in Berlin.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Berlin, 16. September.

Ueber den entscheidenden Sieg in der Dobrudscha veröffentlichen die Berliner Morgenblätter nur das Telegramm Kaiser Wilhelms. Es sind wohl schon gerüchtweise Meldungen verbreitet, die besondere Freude auslösen und die auch in Oesterreich-Ungarn Genugtuung hervorrufen werden, zu denen jedoch vorläufig noch keine Kommentare vorliegen.

Der Krieg gegen Rumänien.

Die Kämpfe bei Kronstadt.

Stockholm, 16. September.

Bukarester Blätter sind gezwungen, festzustellen, dass die bei Kronstadt geführten Kämpfe durch grosse Verluste beweisen, dass die Oesterreicher an einzelnen Stellen einen sehr starken Widerstand entfalten.

Diese ernsten Verluste bezeugen auch, dass der Uebergang über die Karpathen durchaus kein militärischer Spaziergang sei.

Die Vorbereitungen der Rumänen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Berlin, 16. September.

Die grossen deutschen Zeitungen bringen heute aus dem Hauptquartier Ost von ihren Kriegsberichterstattern folgende Meldungen:

Die Rumänen sind nach längst gefassten geheimen Plänen vorgegangen. Sie hatten seit geraumer Zeit alle aktiven Divisionen und die Reserven an den Grenzen und im Lande bereitgestellt und am 27. August, abends 9 Uhr, erging die vorbereitende Angriffsbewegung. Sie hatten in der Dobrudscha neben eigenen Kräften russische und serbische Hilfstruppen vereinigt.

In Tutrakan hatten sie eine Heeresmacht von 40.000 Mann versammelt. In schnellen glänzenden Angriffen wurden die Befestigungen mit stürmender Hand genommen. Von den 40.000 Mann der Besatzung wurden 25.000 gefangen und nur 5000 gelang es, zu entkommen. Die restliche Zahl von 10.000 Mann bezeichnen die überaus schweren blutigen Verluste der Rumänen.

Deutsche Infanterie und deutsche schwere Artillerie haben hervorragenden Anteil an dem Erfolg. Silistria fiel den Deutschen und Bulgaren als reife Frucht des Sieges von Tutrakan in die Hände. Die Rumänen hatten die Stadt geräumt, die starken Befestigungswerke blieben unversehrt und kommen jetzt den Siegern zugute. Die Eroberer fanden noch Geschütze und Kriegsmaterial vor.

Der Triumph der bulgarischen Sache.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Budapest, 16. September.

Der Sofioter Korrespondent des „Pester Lloyd“ hatte eine Unterredung mit dem Arbeitsminister Petkow. Dieser sagte:

Die bisherigen Resultate in den Kämpfen gegen die Rumänien sind weitaus günstiger als man erwarten konnte und von grosser Bedeutung. Die Rumänen sind ernstlich um Bukarest besorgt.

Die rumänische Armee, die zu Beginn im Westen einige Fortschritte machte, ist nun zersprengt. Bestimmt ist heute Rumänien der Entente weit mehr zur Last als zum Nutzen. Die bulgarischen Soldaten sind bisher unentwegt vorgegangen. Und was die Bulgaren einmal genommen haben, werden sie niemals wieder zurückgeben — das ist die Garantie für den Triumph der bulgarischen Sache.

Umbildung des rumänischen Kabinetts.

Mailand, 10. September. (KB.)

„Secolo“ erfährt aus Bukarest, dass die Bildung eines nationalen Ministeriums unmittelbar bevorstehe und dass das Parlament binnen kurzem einberufen werde.

Aerztemangel in Rumänien.

Stockholm, 15. September.

Nach einer Jassyer Meldung sind infolge Abgehens aller rumänischen Aerzte an die Front die Studenten der Medizin zur Behandlung der Zivilbevölkerung behördlich zugelassen worden.

Die Verluste Brussilows.

Kopenhagen, 16. September.

Nach einer Meldung aus Petersburg herrscht in der ganzen Bevölkerung eine tiefe Trauer über die ungeheuren Verluste, die die Brussilowsche Kampfmethode bisher verursacht hat. Kaum eine Familie ist in der Stadt, die nicht einen oder mehrere Angehörige auf den Schlachtfeldern des westlichen Russland verloren hätte.

Man spricht davon, dass die Gesamtverluste seit Beginn der Offensive, das ist seit Juni eine Million Mann erreicht haben dürften. Am schwersten betroffen sind die Kreise des Mittelstandes und der Aristokratie, deren Söhne als Offiziere im russischen Heere dienen, da gerade die Offiziersverluste ungeheuer gross sind. Man beginnt, Brussilow zu fluchen, der rücksichtslos die Söhne Russlands auf die Schlachtbank führt.

Die Krise in Griechenland.

Dimitrakopulos lehnt die Kabinettsbildung ab.

Athen, 14. September. (KB.)

Dimitrakopulos hat die Kabinettsbildung abgelehnt.

Cholera und Pest in Saloniki.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Lugano, 16. September.

Die Mailänder Blätter berichten aus Saloniki: Für ein- und ausfahrende Schiffe wurde Quarantäne angeordnet. Die Krankheiten, um die es sich handelt, betreffen Cholera und zwei Fälle von Pest.

Diese Epidemien werden voraussichtlich hemmend auf die Offensive der Entente einwirken.

Die portugiesischen Truppen Sarrails.

Genf, 16. September.

Nach einer Meldung aus Rom verursacht die Landung portugiesischer Truppen in Saloniki im italienischen Kriegsministerium schwere Bedenken, da die Vielsprachigkeit der Salonikiarmee bereits zu wiederholten schwierigen Situationen geführt hat und man nicht mit Unrecht in Rom befürchtet, dass der neuerliche Zuwachs anderssprachiger Truppenkontingente die misslichen Verhältnisse in Saloniki nur noch ungünstiger beeinflussen wird.

Auch glaubt man in informierten Kreisen Roms annehmen zu können, dass die portugiesischen Soldaten durch ihre bekannte Disziplinlosigkeit ein zersetzendes Element in Saloniki bilden werden. Es verlautet, dass auch General Sarrail sich gegen die Sendung der portugiesischen Truppen ausgesprochen und seine Haltung mit denselben Befürchtungen begründet hat, wie sie das italienische Kriegsministerium hegt. Da jedoch weder Italien noch Frankreich oder England in der Lage waren, die von Sarrail dringend verlangten Verstärkungen senden zu können, entschloss man sich, die Portugiesen nach Saloniki zu senden.

Eine Rede Briands.

Die unverwüstliche Hoffnung auf den Sieg der Entente.

Paris, 15. September. (KB.)

Ministerpräsident Briand hielt im Senat und in der Kammer eine Rede, in der er ausführte: Seit Mai 1915 hat sich Italien auf die Seite der Alliierten gestellt, um sich mit ihnen dem Bestreben nach Weltherrschaft zu widersetzen. Der Plan sei durch den hassenswerten Angriff der Mittelmächte auf Belgien und Frankreich enthüllt worden. Briand erwähnte sodann die Kriegserklärung Italiens an Deutschland und fuhr fort: Die Alliierten verbanden und vereinigten alle ihre Anstrengungen, ihre enge Zusammenarbeit führte eine charakteristische Wendung des Krieges herbei. Das germanische Reich findet sich auf die Defensive beschränkt, die Initiative der militärischen Operationen ist ihm entrissen. Rumänien, von Bulgarien verräterisch angegriffen (!), wird mit den Alliierten dem Sieg entgegengehen, der es zu jener grossen Nation machen wird, die zu werden es berechtigten Ehrgeiz hat.

Die Armeen in Saloniki werden die ihnen an dieser Front anvertraute Aufgabe ebenso erfüllen, wie an allen anderen Fronten. Das Unternehmen entwickelt sich gemäss den Plänen der Generalstäbe. Die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel werden unerbittlich ihren Lauf nehmen. Nach der Türkei wird Bulgarien seinerseits erkennen, wie gefährlich es ist, überlieferte Freundschaften aufzugeben, um den gewissenlosen, selbstsüchtigen Plänen einer skrupellosen Nation zu dienen. Briand besprach sodann die Gründe für das Eingreifen Griechenlands und erklärte dazu:

Wir wurden nach Saloniki gerufen, um bei der Verteidigung Serbiens zu helfen, und wir werden dort das Werk, zu dem der Ruf nach unserer Hilfe erging, fortsetzen und das Ziel erreichen. Hiebei hatten wir auch das Interesse Griechenlands im Auge und legten Wert darauf, abermals die Rolle der Schutzmächte zu erfüllen, die das griechische Gebiet schützen und dem hellenischen Volke zur Wahrung der Unabhängigkeit Beistand gewähren wollen. (!)

Briand besprach die Kriegsereignisse auf den verschiedenen Schauplätzen, behauptete, dass die Alliierten jetzt das Uebergewicht über den Feind bekommen hätten, und sprach das Vertrauen für die Zukunft aus. Nachdem Briand die Verschickung der Bewohner mehrerer Gemeinden des französischen Norddepartements durch die Deutschen als den Regeln des Völkerrechtes zuwiderlaufende Vorkomnisse bezeichnet hatte, sagte er: Wie zuversichtlich wir auch dem siegreichen Ausgang des Krieges entgegensehen, müssen wir dennoch der Wahrheit kühl ins Gesicht sehen. Der Feind ist noch immer mächtig und wird sich mit Erbitterung bis ans Ende verteidigen. Briand schloss mit der Aufforderung an die Kammern, zusammenzuwirken und alle Anstrengungen zu vereinigen, um mit Hilfe aller opferfreudigen Willenskräfte, an denen Frankreich so reich ist, durch den Sieg zu einem festen, dauerhaften Frieden zu gelangen, der gegen jede Rückkehr der Gewalttätigkeit durch entsprechende internationale Strafmassnahmen gesichert sein wird.

Sperre der französischen Nordseehäfen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Rotterdam, 16. September.

Die französischen Hafenplätze der Nord- und Nordwestküste sind ebenso wie die englischen seit dem 13. September mitternachts gesperrt.

Die französischen Konsulate sind über die Dauer der Sperre nicht informiert worden.

Generalgouverneur Freiherr von Beseler in Lublin.

Lublin, 15. September. (KB.)

Der Warschauer Generalgouverneur Freiherr von Beseler traf in Begleitung einiger Herren seines Stabes gestern vormittags, von Dęblin kommend, im Auto in Lublin ein, um dem Militärgeneralgouverneur Kuk einen Gegenbesuch abzustatten. Freiherr von Beseler begab sich zunächst zum Militärgeneralgouverneur, bei dem er längere Zeit verweilte, und besuchte dann den Chef des Zivilkommissariats Freiherrn von Madeyski und hierauf den Vetreter des Ministeriums des Aeussern Freiherrn von Hönning.

Um 1 Uhr nachmittags fand in den Generalsräumen der Offiziersmesse, die festlich geschmückt war, eine gemeinsame Tafel statt, die die Generale, die Generalstabsoffiziere, die leitenden Funktionäre des Militärgeneralgouverneurs, die Vertreter des Ministeriums des Aeussern und die Herren der Vertretung der deutschen Regierung vereinigte. Der Militärgeneralgouverneur begrüsste in seinem Trinkspruch General Freiherrn von Beseler in herzlichen Worten und schloss mit einem dreifachen Hurra auf den Deutschen Kaiser. Die Musikkapelle intonierte die deutsche Hymne.

General Freiherr von Beseler dankte für den ihm bereiteten herzlichen Empfang, gab seiner Genugtuung über das gedeihliche Zusammenarbeiten der beiden Militärverwaltungen Ausdruck und brachte ein dreifaches Hurra auf Seine Majestät Kaiser und König Franz Joseph aus. Die Musik intonierte die Volkshymne.

Nach der Mittagstafel wurde eine Autorundfahrt durch die Stadt unternommen, um den Gästen die interessantesten Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Um 4 Uhr nachmittags verabschiedete sich Freiherr von Beseler und trat mit seinem Gefolge per Auto die Rückfahrt nach Dęblin an, von wo er per Bahn nach Warschau weiterfuhr. Die Stadt Lublin war beflaggt. Der Gast wurde bei seiner Fahrt durch die Strassen von der Bevölkerung lebhaft begrüsst.

Deutscher Generalstabsbericht.

Berlin, 15. September. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 15. September 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern:

Mit gleicher Heftigkeit wie an den vorangegangenen Tagen ging der Artilleriekampf zwischen der Ancre und Somme weiter. Der Versuch erheblicher englischer Kräfte, unsere südlich von Thiepval vorgebogene Linie durch umfassenden Angriff zu nehmen, ist misslungen.

Starke, tapfer durchgeführte französische Infanterieangriffe, durch überaus nachhaltigesTrommelfeuer vorbereitet, zielten auf einen Durchbruch zwischen Rancourt und der Somme hin. Sie scheiterten unter schweren blutigen Verlusten. Das Gehöft Le Priez (westlich von Rancourt) ist vom Gegner besetzt. Oestlich von Belloy und südlich von Soyecourt wurden Teilangriffe abgeschlagen.

In erfolgreichen Luftkämpfen haben Hauptmann Boelcke und Leutnant Wintgens je zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen:

Es wird nachträglich gemeldet, dass am 13. September westlich der Souvilleschlucht Teile unserer vorderen Linie verlorengingen. In hartem, nachts fortgesetztem Kampf ist der Feind wieder hinausgeworfen. Am Abend brach ein starker französischer Angriff vor unserer Front Thiaumont—Fleury völlig zusammen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Keine Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

Am Narajowka-Abschnitt und östlich davon waren Unternehmungen deutscher und türkischer Abteilungen erfolgreich.

In den Karpathen wurden am Westhang der Cimbroslawa Wk. bis in unsere Linie vorgedrungene Russen wieder geworfen; ebenso wurde ein in den gestern geschilderten Kämpfen westlich des Capul in Feindeshand gefallener Teil der Stellung zurückerobert.

In Siebenbürgen stehen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen südöstlich von Hötzing (Hatszeg) in günstigem Kampfe.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:

Die verbündetenTruppen haben in frischen Angriffen,denWiderstand des Feindes mehrfach gebrochen und ihn in die allgemeine Linie Cuzgun—Cara Omer zurückgeworfen. Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen ist bei Cara Orman gefallen.

Die Zahl der in den einleitenden Kämpfen und bei Erstürmung von Tutrakan gemachten Gefangenen beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen rund 28.000 Mann.

Mazedonische Front:

Nach heftigem Kampf ist die Malka Nidze (östlich von Florina) an den Gegner verloren gegangen. Im Moglena-Gebiet sind feindliche Angriffe abgeschlagen. Oestlich des Wardar wurden englische Abteilungen, die sich in vorgeschobenen deutschen Gräben festgesetzt hatten, wieder hinausgeworfen.

Erster Generalquartiermeister: Ludendorff.

Lokalnachrichten.

Kino Nowości. Wie uns Herr Direktor Poleński mitteilt, ist der in unserer gestrigen Notiz gerügte langweilige italienische Film nur als Aushilfe bei dem neuen Programm verwendet worden. Er wurde noch am selben Tage durch den ausgezeichneten Berliner Film „Die sieben Frechdaxe“, der verspätet eingetroffen war, ersetzt.

Kleine Chronik.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der nach dem gestrigen deutschen Generalstabsbericht bei Kara-Omer gefallen ist, ist der Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, der dem landgräflichen Zweig der fürstlichen Familie angehört. Prinz Friedrich von Hessen stand im dreiundzwanzigsten Lebensjahre und war Leutnant im thüringischen Ulanenregiment Nr. 6.

Graf Zeppelin hat an den deutschen Reichskanzler eine Zuschrift gerichtet, in der die ihm in den Mund gelegte Behauptung, dass die Zeppeline mit Rücksicht auf England und auf Betreiben des Reichskanzlers nicht mit ganzer Kraft eingesetzt werden, vollkommen zurückweist und erklärt, dass die Verwendung der Zeppeline durch irgendwelche politische oder andere Rücksichten in keiner Weise behindert wird.

Das vierte griechische Armeekorps, das sich unter deutschen Schutz begeben hat, steht unter dem Befehl des Generals Chatzopulos. Dem Armeekorps gehören zehn Infanterieregimenter mit je zwei Gebirgsbatterien und einem Artillerieregiment an.

In Deutschland wurden infolge der besseren Ernte die Preise für wichtige Lebensmittel wesentlich herabgesetzt. In Berlin kostet das Kilogramm Brot statt 42 Pf. von jetzt an 34 Pf., Griess, der früher 45 Pf. kostete, ist fortan zum Preise von 28 Pf. zu haben.

Theater, Literatur und Kunst.

Städtisches Volkstheater. „Die Csardasfürstin", Operette in drei Akten von Emerich Kalman. Genau einen Tag nach der dreihundertsten Aufführung dieser Operette in Wien erlebten wir in Krakau die erste Aufführung. Es war gleichzeitig die Feuerprobe für den neuen Kapellmeister Herrn Rudnicki, der als Nachfolger für Grünberg engagiert wurde. Grünbergs Entlassung ist so wie die Konczynskis ein Geheimnis des Krakauer Magistrates. Wie es mit dem NachfolgerKonczynskis bestellt ist, können wir noch nicht sagen, dass aber Rudnicki kein vollwertiger Ersatz für Grünberg ist, steht fest. Er dirigiert zwar nicht nur mit beiden Armen, sondern auch mit dem Kopfe und dem ganzen Oberkörper, singt mit und unterhält einen äusserst lebhaften Dialog mit den Sängern, aber diese scheinen sich verdammt wenig um ihn zu kümmern, wie denn auch das Orchester meiner Meinung nach genau so gespielt hätte, wenn überhaupt niemand an seiner Stelle gesessen wäre. Ich bemerke jedoch, dass sowohl das Orchester als auch die Chöre sehr sauber und taktgerecht klangen und die einzige grössere Abweichung von Rhythmus nur im Duett (Sylva Edwin) „Tanzen möcht' ich" vorkam. Hier zeigte sich deutlich, dass es schwer ist, einen Wiener Walzer stilgerecht zu dirigieren. Die Regie hielt sich genau an die Wiener Aufführung und gestaltete manches diskreter und vornehmer, als es beim Wiener Vorbild der Fall ist, wo dem tollsten Humor Tür und Tor geöffnet wurden. Die Ausstattung war sehr hübsch. Die schwierige Titelrolle bewältigte Fräulein Krajewska schauspielerisch und gesanglich zur vollsten Zufriedenheit des Publikums und errang sich namentlich im Duett des ersten Aktes „Sich verlieben kann man öfters" einen grossen verdienten Erfolg, der ihr den ganzen Abend hindurch treu blieb. Nach meiner Ueberzeugung war sie im Terzett des dritten Aktes „Nimm, Zigeuner, deine Geige" am besten. Hier entzückte sie durch den hinreissenden Schwung ihres Gesanges und ihre vollendete Darstellung. Ihr Partner war Herr Müller, im zweiten und dritten Akt stimmlich hervorragend und auch schauspielerisch vorzüglich. Wenn ich an ihm etwas zu tadeln habe, so ist es die überaus laute Prosa, an manchen für die Handlung ganz nebensächlichen Stellen. Den Boni gab Herr Minowicz. Ich möchte wieder einmal erwähnen, dass dieser Künstler kein jugendlicher Gesangkomiker ist und dass er in dieser Operette genau wie in „Rund um die Liebe" auf den falschen Platz gestellt wurde. Dennoch zog er sich mit Anstand aus der Affäre. Im ersten Akt wohl zu matt und trocken, taute er allmählich auf und befand sich in der Telephonszene des dritten Aktes auf der gewohnten Höhe seiner Vis comica. Als Feri vermochte Herr Biesiadecki die Hörer nur wenig zu interessieren. Auch er spielt nicht die ihm zukommende Rolle. Als Biesiadecki nach Abgang Solnickis dessen Rollenfach übernahm, bewährte er sich glänzend und ich vermag auch nicht einzusehen, warum man jetzt aus ihm mit aller Gewalt einen Charakterkomiker machen will. Er ist jung, hübsch und hätte schon in „Rund um die Liebe" mit Minowicz die Rollen tauschen sollen. Recht lieb war Fräulein Harasimowicz als Stasi. Als Fürst Leopold Maria hätte ich sehr gerne Herrn Pilarski gesehen, doch war auch Herr Czarnowski vollkommen befriedigend, wie auch Frau Gajewska als seine Gattin. Eine gute Figur machte Herr Grolicki als Rohnsdorf. Nicht unvergessen soll der überaus komische Notar des Herrn Bojnarowski bleiben und der anmutige Tanz Nina Dollis und ihres Vaters. — Das ausverkaufte Haus nahm die Operette mit stürmischem Jubel auf und spendete jeder einzelnen Nummer reichen Beifall, hätte auch manche Nummer wiederholt gesehen, was die Regie jedoch mit Rücksicht darauf, dass die Operette fast drei Stunden spielt, nur in einem Falle — beim Duett Harasimowicz-Minowicz — zuliess. Für die Wintersaison braucht sich die Direktion wegen einer neuen Operette wohl schwerlich zu bemühen.

E. E.

Der Sieg in der Dobrudscha.

Bulgarischer Generalstabsbericht.

Sofia, 15. September. (KB.)

Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe, bloss Tutrakan wurde von feindlicher Artillerie erfolglos beschossen. In der Dobrudscha hatten unsere Truppen seit 12. erbitterte Kämpfe gegen vereinigte russisch-rumänisch-serbische Kräfte zu bestehen. Der an der Linie Oltinasee—Carakiöi — Aptaat — Musebei — Cara - Omer geführte Kampf endete am 14. mit der völligen Niederlage des Feindes, der auf der ganzen Linie den Rückzug angetreten hat und auf das energischeste von unseren Truppen verfolgt wird. Die Gefangenen und die Kriegsbeute werden erst gezählt. In diesen Kämpfen wurde festgestellt, dass auf Feindesseite 4 rumänische Divisionen, eine russische Infanteriedivision, eine kombinierte serbisch-russische Infanteriedivision und eine russische Kavalleriedivision teilnahmen.

Nach Aussagen der bei Tutrakan gefangenen rumänischen Offiziere ist festgestellt, dass im Tutrakaner Brückenkopf die ganze 15. und 17. rumänische Infanteriedivision gefangen wurde, insgesamt 9 Infanterieregimenter, ferner das 5. Haubitzregiment, das 3. schwere Artillerieregiment und die ganze Festungsartillerie. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen bei Tutrakan beziffert sich auf 462 Offiziere, darunter 2 Brigadekommandanten, 40 Aerzte und 25.000 Mann. Der Kommandant der 15. Division, General Grigorescu, ist geflohen. Der Kommandant der 17. Division, General Toverescu, ist in der Donau ertrunken. Es wurden erbeutet: 2 Fahnen, 100 Kanonen, 62 Maschinengewehre und viel Kriegsmaterial. In den Kämpfen bei Kutbunar, Dobric und Silistria wurden noch 3000 Mann gefangen genommen und 30 Kanonen erbeutet.

Im ganzen wurden bis einschliesslich 12. d. M. gefangen genommen: 522 Offiziere und Aerzte, 28.000 unverwundete Mann; erbeutet: 2 Fahnen, 130 Kanonen, 62 Maschinengewehre, viel Munition und verschiedenes Kriegsmaterial.

Mazedonische Front: Westlich und südwestlich des Ostrowo-Sees sind ernste Kämpfe im Gange. Bedeutende feindliche Kräfte wurden festgestellt, darunter auch russische Regimenter. Im Moglenagebiete ist der Angriff des Feindes abgewiesen. Am linken Wardarufer lebhaftes Artilleriefeuer.

Die Tochter des Erbvogts.

Roman von Raimund Friedrich Kaindl.

(In Buchform bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.)

(88. Fortsetzung.)

Ohne erst die Antwort abzuwarten, liess der Unterrichter seinen Sack zu Boden fallen und machte für seinen Begleiter einen bequemen Sitz neben dem rauschenden Waldquell zurecht. Dann schob er ihm die besten Bissen zu und nötigte ihn, zuzugreifen.

„Bedenkt doch, lieber Herr, dass auf Euch unsere ganze Hoffnung ruht. Da müsst Ihr stark sein, um alles zu vollbringen, was Euer wartet. Und Eurer holden Braut dürft Ihr auch nicht wie ein Gespenst vor Augen kommen. Das passt schlecht zum Hochzeitmachen! Also nur tapfer gegessen. Der Käse ist frisch, das Brot freilich elend. Aber Hunger ist der beste Koch, sagte stets meine Muter selig. Und Hunger dürfen wir schon haben nach unserem Marsch. Das Wasser ist prächtig; Schweidnitzer Bier wäre mir zwar lieber. Dafür macht dieser Gänsewein nicht schläfrig."

So plauderte der getreue Mann, um die trüben Gedanken seines Erbschulzen zu verscheuchen.

Es dunkelte schon völlig, als die beiden Männer ihre Wanderung wieder aufnahmen. Mühsam folgten sie einem wenig ausgetretenen Pfade, der die Anhöhe hinauf führte.

Bald hörte man aus dem Dickicht den Schrei wilder Tiere, und beide Wanderer lockerten ihre an den Gürteln hängenden Messer, die einzige Waffe, die sie mitführten.

Immer wüster wurde der Pfad. Stämme lagen quer darüber. In der Finsternis war es überaus mühsam, sie zu übersteigen und zu umgehen. Diese Hindernisse häuften sich, je weiter die Männer vordrangen. Wiederholt blieb Herr Jakob stehen, denn es schien, als ob er den rechten Weg verfehlt hätte.

Im vorigen Jahr war der Pfad noch gut gangbar; fast schien es, als ob mit Absicht die zahlreichen Bäume gefällt und über ihn geworfen worden wären.

Unsäglich schwer war das Vordringen. Oft rutschten die Füsse von den glatten Stämmen; bald lag der eine, bald der andere der Wanderer in dem Geäst, das dicht verschlungen die Stämme umgab. Wieder war der Unterrichter von einem der Bäume herabgeglitten, da fühlte er den Boden unter sich wanken und stürzte mit einem Schreckensruf in die Tiefe.

Herr Jakob stand noch hinter dem Stamme. Durch den Schreckensruf gewarnt, hütete er sich vor dem Sprunge.

„Wo seid Ihr?" fragte er.

„Gottlob noch nicht in der Höhle. Ob es aber ein Drachennest oder eine verdammte Fallgrube ist, weiss ich noch nicht. Ganz scheinen meine Glieder zu sein. Ich will umhertappen, bis ich mich zurecht finde. Bin jetzt der Daniel in der Löwengrube."

Während der Untervogt sein Gefängnis untersuchte, stieg Herr Jakob vorsichtig auf den Stamm, um sich in der Finsternis zurechtzufinden.

„Die Grube ist nicht breit," meldete bald darauf der Unterrichter; „nach rechts und links erstreckt sie sich aber ziemlich weit. Ganz offenbar ist sie angelegt worden, um das Vordringen auf diesem Wege zu erschweren."

„Nun begreife ich auch, warum über den Pfad so viele Stämme liegen; sie sind absichtlich darüber geworfen worden, um ihn ungangbar zu machen. Ich will vor allem versuchen, Euch herauszuhelfen. Dahinten liegt ein junger schlanker Baumstamm, den werde ich Euch herablassen, damit Ihr an ihm hinaufklettert."

„Tut das, ich warte auf die Jakobsleiter. Inzwischen will ich nachsinnen, ob wir diesen verfluchten Pfad weiter verfolgen oder zurückkehren. Es täte mir vor allem um Euch leid, wenn wir in böse Hände fielen."

Während Herr Jakob wieder vom Stamme herabglitt, um die Anstalten zur Herausbeförderung des Gefährten zu treffen, schlug aus der Ferne plötzlich Hundegebell an sein Ohr. Gleich darauf blinkte weiter oben im Walde ein Lichtschein auf, der sich allmählich näherte. Auch Menschenstimmen wurden laut. Herr Jakob rief rasch seine Beobachtung dem Unterrichter zu.

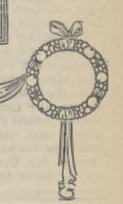
„Das beste ist nun, dass Ihr in der Grube ruhig verbleibt. Ich will mich hier im Geäst verbergen und Umschau halten. Wir wollen erst sehen, wer uns naht. Dann ist noch Zeit, unsere Anwesenheit zu verraten."

„Da habt Ihr wieder einmal Recht, Herr Schulze. Lieb wäre mir freilich, wenn ich jetzt neben Euch in Wehr und Waffen stünde. Für jeden Fall vergesset nicht, dass wir arme Spielleute sind."

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG“



Heimkehr.

Skizze von **Hans Wohlbold** (Memmingen).

(Nachdruck verboten.)

Wilhelm Geer sass im Hinterland des südlichen Kamerun, als er den Brief von zu Hause erhielt. Sein Name stand auf dem schmutzigen, zerknitterten Umschlag, der durch viele Hände gegangen war, und darunter stand „Kamerun“ — weiter nichts. Das Schreiben kam ihm vor wie eine Kugel, die der Schütze aufs Ungewisse ins Blaue hinein sendet, und die doch ihr Ziel trifft. Fast wie ein Wunder war es, dass er sich wirklich gerade in Kamerun aufhielt, um Elefanten zu jagen und nicht droben in der Sahara oder am Tanganjika, wo er voriges Jahr gewesen war, oder am Sambesi, wohin er vielleicht von hier aus gehen wollte.

Sein Bruder war es, der ihm schrieb, aus Berlin. Die Schrift war schwerfällig und unbeholfen, und der Brief wusste von nichts zu erzählen als von Sorge und Not. Seit zwanzig Jahren hatte der alte Jäger kein Wort aus der Heimat gehört, der Brief mutete ihn an wie ein seltsamer Traum. Er sass hoch in den Bergen. Mächtige Wälder rauschten tief unter ihm, aus den Hütten der Eingeborenen, die wie ganz kleine Bienenkörbe aussahen, kräuselte der Rauch. Die Luft war kristallklar, schäumende Wasser sprangen von den Felsen, und ein Adler kreiste in dem tiefen, leuchtenden Blau des Himmels. Trotzdem die Sonne wie Feuer flammte, war es angenehm frisch, ein kühler Wind ging über die Felsenhöhen.

Wilhelm Geer musste die ganze Kraft seiner Erinnerung aufrufen, um sich vorstellen zu können, dass es hohe Häusermauern gab und finstere Hinterstuben, in die keine Sonne schien, dass er selbst einmal so gehaust hatte, und dass die anderen noch dort sassen, dass sie von einem grauen Tag auf den anderen lebten und warteten — auf die Sonne oder auch auf nichts — sie wussten es wohl selbst nicht. Vielleicht warteten sie auch auf ihn. Der Brief, den er in Händen hielt, rief ihn mit keinem Worte zurück, aber es stand zwischen den Zeilen, dass er die letzte Hoffnung war.

Er hatte es daheim nicht mehr ausgehalten, das Grauen vor dem Alltag hatte ihn weggetrieben. Niemals hatte er eine Zeile übers Meer geschickt. Zuerst unterliess er es, weil er nichts Gutes zu berichten hatte. Als es ihm dann besser ging, schob er das Schreiben immer wieder hinaus. Stets hatte er andere Gründe, er fand Ausreden vor sich selbst, wohl deshalb, weil er die ganze Vergangenheit vergessen wollte. Zwanzig Jahre lang war das so — und zwanzig Jahre lang sassen sie daheim in der grauen Hinterstube und warteten auf ein Wort von ihm. Der Brief des Bruders war ihm wie die laute, mahnende Stimme des Gewissens. Als er ihn zu Ende gelesen hatte, stand sein Entschluss fest — er musste heim, jetzt, sofort. Ohne Zögern wollte er auf dem nächsten Weg die Küste aufsuchen, wollte alles, was er besass, vollends zu Geld machen — der alte Jäger war ein reicher Mann — und mit dem ersten Schiff, dass er erreichen konnte, heimkehren. Seit einer Woche befand er sich auf dem Weg, als er bei nächtlicher Rast im Urwald seltsame Signale hörte. Ueberall ringsum wurden plötzlich die Palavertrommeln gerührt, unheimlich klang das harte Rasseln durch die Stille. Der alte Afrikaner verstand die Sprache der Signale gut, aber er traute seinen Ohren nicht, als die Palavertrommeln Krieg verkündeten. Die Gewissheit erhielt er schon am nächsten Tag. Nicht Kamerun war im Aufstand, wie er geglaubt hatte. Ein Missionär, den er in seiner Station aufsuchte, hatte eben die Nachricht erhalten, dass Europa in Flammen stand und dass Engländer und Franzosen in Kamerun einfielen. Die Gerüchte waren unbestimmt. An der Küste sollte gekämpft werden, auch sprach man von feindlichen Ueberfällen im Norden bei Garua und im Süden bei Ukoko.

Einen Augenblick tat es Wilhelm Geer leid, dass er dies alles hören musste. Der Kampf war sein Element und trotz seiner 50 Jahre konnte er seinen Mann stellen wie irgendeiner. Aber nur gerade jetzt hätte es nicht sein sollen, jetzt, wo er heim wollte. Er wunderte sich selbst, dass er es plötzlich so eilig hatte, aber der Brief musste das wohl bewirkt haben. Er rührte vieles auf, was bisher ganz auf dem Grunde seiner Seele schlief. 20 Jahre lang war alles wie ausgelöscht gewesen, was in die Vergangenheit wies, und nun packte ihn plötzlich das Heimweh. Aber es war Krieg, da liess sich nichts ändern, ehe der vorbei war, konnte er nicht an die Rückkehr denken.

Eine Nacht blieb er bei dem Missionär, dann begab er sich geradewegs zur nächsten Militärstation und stellte sich und seine Büchse dem kommandierenden Offizier zur Verfügung. Dieser dankte ihm, sagte aber zugleich, dass hier zunächst kein Kampf zu erwarten sei. Er wusste schon mehr über die allgemeine Lage als der Missionär. Die Kolonie war vom Meere her bedroht, englische und französische Truppen standen auf deutschem Gebiet, suchten die Neger aufzuwiegeln und behandelten die Kolonisten so schlecht wie möglich. An der nahen Südgrenze — meinte der Offizier — würde man den Jäger wohl brauchen können. Der Feind sollte nach der Landung bei Ukoko bis Ojem vorgedrungen sein. Nach einer anderen Version hatten deutsche Truppen die Grenze überschritten und waren schon bis Essone gekommen.

Wilhelm Geer dankte für die Auskunft und begab sich nun nach Ojem. Der Hauptmann, der den Platz mit 125 Mann hielt, nahm ihn als Freiwilligen in seine Truppe auf und Wilhelm Geer, der durch langjährige Erfahrungen mit dem Leben in der Wildnis vertraut war, wusste sich schnell unentbehrlich zu machen. Die Franzosen standen südlich von Ojem am jenseitigen Ufer des Wolö, der von Osten nach Westen fliesst und bald die Grenze der spanischen Kolonie Muni erreicht. Der Feind konnte den Uebergang über den Wolö nicht erzwingen, aber er verlegte den Weg nach Muni und das wurde in Ojem besonders lästig empfunden, da es wichtige Papiere gab, die man gerne über das neutrale Gebiet nach Europa geschafft hätte. Unter den obwaltenden Verhältnissen schien dies unmöglich. Wilhelm Geer erbot sich, den Uebergang nach Muni zu versuchen. Ein Ueberschreiten der Grenze an irgendeiner Stelle nördlich oder südlich war nicht denkbar, da an beiden Seiten Engländer und Franzosen standen, es blieb nur der Wasserweg übrig. Auf dem Wolö gedachte der Jäger zum Ziel zu kommen.

Er trug dem Kommandanten seinen Plan vor, den dieser nach kurzer Ueberlegung gut hiess. Die Papiere wurden verpackt und versiegelt. Geer selbst aber schrieb einen Brief an seinen Bruder, in welchem er ihm mitteilte, dass er nach Beendigung des Krieges heimzukehren gedenke. Dieser Brief war ihm die Hauptsache, er war der Grund, dass er die Fahrt unternahm.

Spät am Abend stieg er in das kleine Boot, das ihn zum Ziele tragen sollte. Nur zwei Mann gaben ihm zum Fluss hinab das Geleite, damit der Feind, der immer auf der Lauer lag, nicht aufmerksam würde. Das winzige Fahrzeug wurde mit Zweigen gedeckt, die es maskieren und die feindlichen Posten täuschen sollten. Wilhelm Geer trieb es in die Mitte des Flusses und als es in der Strömung schwamm, legte er sich auf den Boden und überliess es sich selbst. Lautlos glitt die Nusschale mit dem einsamen Mann den Wolö hinab, dessen Wasser sich leise plätschernd um den Bug des Fahrzeuges schmiegten.

Der alte Jäger hatte unzählige Nächte einsam im Urwald durchlebt, nicht selten, so wie heute, von Gefahren umlauert, aber nie war es ihm noch so ernst zu Mute gewesen. Die Nacht war schwül und still. Zu beiden Seiten des Wassers, in dem sich die Sterne hüpfend und zitternd spiegelten, stand der Urwald wie eine undurchdringliche Riesenmauer und darüber wölbte sich blauschwarz und mit leuchtenden Funken übersät der nächtliche Tropenhimmel. Es war Mitte Dezember. In der Heimat gingen jetzt die Winterstürme durch das Land, es war kalt und auf den Wäldern lag der Schnee. Wilhelm Geer stellte sich vor, wie das aussah, die Wälder im Schnee, die Strassen in der Grosstadt, in denen die Flocken tanzten. Das war alles, als ob er nur irgendeinmal davon geträumt hätte, so fremd, so unmöglich. Und doch war er dort daheim. Er war einmal — vor unendlich langer Zeit — mit heissen Wangen durch den Schnee gestapft, in seiner Jugendzeit, hatte Menschen geliebt und mit ihnen gesorgt und gehofft, die nur wie blasse Schemen noch vor seinem Geiste standen. Es war seltsam, dass er das alles vergessen hatte und dass es nun plötzlich wieder aufwachte. Er spürte eine Sehnsucht nach allem, was gewesen war und in tiefer Ferne lag, und er fühlte doch, dass er es nie mehr finden würde — auch nicht, wenn er über das Meer in die alte Heimat fuhr.

Der Jäger wäre ins Grübeln gekommen, hätte nicht ein fernes Leuchten über dem Ufer seine Aufmerksamkeit erregt. Er näherte sich der spanischen Grenze und die Franzosen hatten wohl vorausgesehen, dass hier ein Ueberschreiten derselben versucht werden könne. An beiden Ufern des Wolö loderten mächtige Feuer, die das Wasser, das hier nicht sehr breit war, taghell erleuchteten. Es schien fast unmöglich, durchzukommen. Aber es gab viele Wasserpflanzen und treibendes Holz, so dass die Möglichkeit, man würde das mit den Zweigen gut maskierte Boot unbeachtet passieren lassen, immerhin bestand. Es gab jetzt nichts anderes, als den Versuch zu wagen. Wilhelm Geer, der sich in schneller Fahrt den erleuchteten Stellen näherte, ordnete nochmals die Zweige und verbarg sich zwischen ihnen. Das Paket mit den amtlichen Schriftstücken hielt er an den Bootsrand, um es unbemerkt ins Wasser werfen zu können, wenn man ihn gefangen nahm. Den Brief für seinen Bruder trug er in der Tasche. Unter den Zweigen versteckt, sah er plötzlich Tageshelle über sich und dann hörte er laute Rufe, Schüsse krachten — er war bereits entdeckt. Vorsichtig richtete er sich empor, nur ganz wenig, da bekam das Boot einen heftigen Stoss, es war gegen einen Balken gefahren, der fest verankert schien. Trotz der pfeifenden Kugeln blickte der Alte über den Bootsrand, er sah sogleich, dass es kein Entkommen gab. Balken lag neben Balken. Die Franzosen hatten vorgesorgt. Ein leises Plätschern — die Papiere, die nicht in feindliche Hände kommen durften, glitten ins Wasser. Doch Wilhelm Geer richtete sich dabei zu hoch empor. Einen Moment war's ihm, als spüre er einen Schlag gegen die Stirne, dann sank er ins Boot zurück. Als die Franzosen kurz darauf das Fahrzeug ans Ufer zogen, lag er wie schlafend darin. Die Kugel hatte ihn sofort getötet. Der Offizier, der hier kommandierte, liess die Taschen durchsuchen. Man fand einen Brief, der nach Berlin adressiert war. Der Leutnant riss den Umschlag auf. Er verstand Deutsch und las, was in einer steilen, kindlichen Schrift der alte Jäger geschrieben hatte dessen Hand seit langem keine Feder mehr geführt:

„... Ich lebte hier immer so, als sei es nie anders gewesen und als sei ich hier zuhause. Aber nun fühle ich, dass ich doch nur in der Fremde

war. Ich hatte alles vergessen, aber jetzt, wo ich alt bin und mein Haar grau geworden ist, habe ich doch Sehnsucht und ich denke, es ist Zeit, dass ich heimgehe . . ."

Der Offizier faltete das Blatt nachdenklich zusammen und schob es dem Toten in die erstarrte Hand. Dann gab er einen kurzen Befehl. Drei Mann schoben das Boot ins Wasser zurück, die Strömung packte es und zog es rasch hinaus. Der Leutnant stand am Ufer und verwandte keinen Blick von ihm. Es wurde schnell kleiner und dann tauchte es aus dem hellen Licht der Wachtfeuer in das tiefe, schweigende Dunkel des Urwaldes. Das Wasser des Wolö trug die Barke des toten Jägers hinab zum Ozean.

Heller Tag.

O du herrlicher Frühlingstag!
Mit Gold überschüttest du Flur und Hag,
Verstehst es, in die verschwiegensten Ecken
Bündel schimmernden Lichtes zu stecken
Und hellen Glanz . . .

Webst einen Kranz
Schüchternen Hoffens um traurige Mienen,
In die schon lang keine Sonne geschienen,
Lassest vergessen Sorgen und Plag',
Sei gesegnet, du lichtvoller Tag.

Vally Petzoldt, Schlachtensee-Berlin.

Blutsymbolik.

Von Prof. **Dr. Franz Strunz** (Wien).

(Nachdruck verboten.)

Es hat Zeiten gegeben, da sprach man „Blut" so gedankenlos und gewohnheitsmässig aus, als ob es etwas wäre, das gar keine Beziehungen habe zum inneren Menschen und seinem Leben, etwas, das der Phrase des täglichen Gespräches angehöre und jenen gleichgültigen Wortspielen, die nur noch leere, tote Formen sind. Es war entgeistigt, entseelt. Sogar als Symbol war es im Erblassen, und Symbol ist doch eigentlich etwas Lebendiges, eine Offenbarung des verborgenen Wesens und der höheren Geistigkeit eines Dinges, ein Deutlichwerden des Wesentlichen. Man sagte: „Es muss im Blute liegen" und dachte sich nichts dabei, oder man sang: „Gut und Blut für unsern Kaiser" und wusste nicht, dass in diesen Worten alle vaterländische Pflicht hängt, aller Opfersinn und alles, was bei uns Treue heisst: „Heldentum, Güte und Ueberwindung des Bösen. Denn ohne Blut und Kampf gibt es keine Erlösung. Wie rasch kam jetzt das Wort „Blut" zu frischem Leben, man empfindet das Gewaltige, das sich in ihm verbirgt, und es führt uns in das Wesen jener grossen Dinge, die uns alle umgeben und erfüllen. Blut — wie leicht schreibt die Feder dieses Wort: in ihm ist das Leben, jenes Leben, das nie unnütz und überflüssig ist, das Leben, das gegen alles Streben sich aufbäumt, Heute ist das Wort wieder sichtbar geworden, kein leerer Name, es ist so deutlich und grell, so leuchtend rot, dass wir die Hände vor die Augen legen müssen. Manche können es nicht offen ansehen, nur zögernd. Warum ist es jetzt so hell? Weil von ihm alle Phrase abgefallen ist und alle Charakterlosigkeit des alltäglichen Sprechens. Um dieses Wort sammelte sich das Wesen und Schicksal unzähliger Menschen.

Wunderlich sind Glaube, Volksbrauch, Legende, Deutung und Kultus, die mit dem Blute zusammenhängen und aus ihm seinen Sinn nehmen, seltsam das zähe Festhalten an der Ueberzeugung, dass es dem Leben gleichbedeutend sei, ja dass es der Träger der Seele (Lebensodem) sei, denn das Leben des Leibes glaubt man im Blute. Wo das Blut den Menschen verlässt, da geht Leben weg! Blut, Lebewesen und Seele sind im frühen Glauben und dann in den Volksreligionen dasselbe. Aber wie viel dunkler Aberglaube ist nicht auch von hier aus emporgestiegen! Menschenopfer (Einmauern von Menschen: „Bauopfer"), Blutritus, das Menschenblut zur Bekräftigung des gegebenen Wortes („Bahrrecht"), Verwendung des Blutes in Unterschriften von Verträgen, Blut als Heilmittel gegen Aussatz und seine Verwendung in der Volksmedizin, Blutaberglaube als Verbrechen, die Verwendung des Blutes Hingerichteter, der törichte und unheilvolle Irrglaube, dass zu gewissen Zeiten in bestimmten Religionen, Blutgenuss und Verwendung von Leichenteilen vorgeschrieben sei („Blutbeschuldigungen", die sogenannten „Ritualmorde", die es aber nie gegeben hat), und vieles andere hängt alles mit diesem Elementargedanken der Völker zusammen und ist nunmehr längst ein grosses Gebiet der volkskundlichen Wissenschaft geworden. Aus einer trüben Mischung von Gut und Böse erhebt sich eine uralte Symbolik, aus weiten reichen Menschheitserinnerungen, in deren Halbdunkel sich die Anfänge aller Seelendeutung und Gottesahnung verlieren: der Aufruhr der Völkerjugend, ihre Bewunderungen und ihre Sehnsucht, ihre Begehrungen und Unrast und die Erlebnisse am Tode.

Man liest schon in den ältesten Teilen des Bilderbuches des antiken Orients, in der Bibel (Lev. 17, 11): Das Leben des Leibes ist im Blute! Uebrigens auch in der hippokratischen Büchersammlung der Griechen findet sich die Behauptung, dass das im Menschen befindliche Blut den grössten Teil des Bewusstseins und Verstandes liefere. Die Seele geht mit dem Blute aus dem Körper weg, da ja „Seele" und „Leben" dasselbe sind. Der hebräische Urtext setzt das Wort nephesch für Seele und meint damit auch Lebewesen (Individuum) überhaupt, darin auch die Welt des Gemütes wohnt. Freilich hier in den uralten Texten steht noch ein zweites verwandtes Wort für Seele: ruach. Doch darf man beide Begriffe nicht gleichsetzen, denn ruach ist Wind, Hauch, Atem Gottes, die Kraft, die Leben und Seelenkraft des Menschen aufruft und anfangen lässt. Im Volksbuche Hiob (27,3) ist dann dieser Unterschied klar herausgearbeitet, denn hier ist es deutlich gesagt, dass „der Lebensodem des Menschen" die ruach Gottes ist. Man sieht, wie tief die religiösen Wurzeln in diese Gebiete gehen und wie das religiöse Empfinden aus einem halbvergessenen Naturgefühl der Frühzeit heraus Blut und Ende zusammenbringt, wenn man noch in den Psalmen (104, 29) oder im Prediger (12,7) liest, dass die Seele (nephesch) aufhört, wenn Gott seinen Odem (ruach) einzieht und sie zu dem zurückkehrt, der die Lebenskraft ins Blut gelegt hat. Und die Menschen verhauchen mit dem rinnenden Blute und werden wieder zur Erde. Die Mutter aller ist die Erde — so bekannte der primitive Mensch in seinen frühesten religiösen Ahnungen. In sie muss er wieder zurück, damit er neues Leben werde. Und noch älter als die biblische Vorstellung vom Odem Gottes ist der Glaube, dass von der Erde die Menschenseele immer wieder geboren wird zu neuer „leiblicher Geburt". Das ist der uralte Gedanke primitiver Philosophie vom Kreislauf der Geburten.

Kehren wir zu den Elementen der Blutsymbolik zurück. Also das Blut ist die Wohnung der Seele. Darum trank man bei den Naturvölkern das Blut des erschlagenen Feindes, denn so glaubte man sich seiner Kraft zu bemächtigen; Jäger nahmen in dieser Art von ihren wilden Tieren übermenschliche Gewalt und wer Bünde schloss, gab sich gegenseitig sein Blut zum Trinken: denn er trank damit des anderen Leben. So wurden Fremde zu „Blutsbrüder", so wie es heute noch Indianer und Neger tun. Schon im Waltharius-Lied steht:

Wir wurden Bundesbrüder und mischten unser Blut,
Da galt uns diese Freundschaft wohl für das höchste Gut.

Altnordisch ist die Sitte, von der Jakob Grimm in seiner klassischen „Geschichte der deutschen Sprache" berichtet: „Wenn zwei untereinander Brüderschaft schlossen, schnitten sie einen Streifen Rasen auf, so dass er mit beiden Enden am Grunde hängen blieb und in der Mitte ein Spiess untergestellt wurde, der den Rasen hob. Dann traten sie unter den Rasen und jeder stach oder schnitt sich in die Fussohle oder flache Hand: ihr ausfliessendes, zusammenlaufendes Blut mischte sich mit der Erde. Zweifellos ist auch hier die Verbindung mit der Allmutter alles Lebens, der Mutter Erde, in tiefsinniger Symbolik angedeutet. Auch diese Sitte ist bei vielen Völkern verbreitet und ist ein dramatisches Kapitel der Kulturgeschichte. In viel späteren Zeiten ersetzte Wein das Blut. Er wurde das Symbol des Blutbundes. Tischgemeinschaft war überhaupt Opfergemeinschaft! Das war der ursprüngliche Sinn des Brüderschaftstrunkes, von dem jetzt nur noch das Zutrinken in der Erinnerung lebt. Der Becher des Bundes wurde zum Zeichen der Treue bis in den Tod. Heute soll das Anstossen der Gläser nur noch den Ausdruck gesellschaftlicher Gewohnheit sein. Es hat einst Kriege gegeben, in denen der leuchtende Kelch auf den flatternden Fahnen war zum Zeichen, dass das Bundesblut alle zusammenhält, das für viele vergossen werden muss und zur Sühnung der Schuld. Das ist im Wesen wieder der alte Opfergedanke: Sünde wird durch Blut gesühnt. Durch das Blut der Gerechten tilgt man Schuld.

Sowohl den Juden als auch den Muslimin galt das Blut als Nahrung zu aller Zeit für unrein. Zweifellos ist es aber heute, dass Israel durch die Kananäer wilde u. grausame Religionssitten kennen lernte, die nicht aus seiner Nomadenzeit und Tradition stammen. Hierhör gehört die Verirrung, dass man Jehova auch Kinder opferte, ganz im guten Glauben, er verlange die Erstgeburt nicht nur vom Tiere, sondern auch vom Menschen. Mit nimmermüdem Eifer kämpfte die jüdische Priesterreligion gegen diesen Volksaberglauben! In der Geschichte von Isaaks Opferung steckt noch diese alte Gedankenwelt und die Ablehnung des Menschenopfers. Bis in die Tage Hesekiels war aber dieses im Volke als Vorstellung lebendig! (Hinweise im Alten Testament: 1. Moses 22, 1—13; Hes. 20, 25 s.; Jerem. 7, 31; Micha 6, 7; 1. Sam. 15, 33; 2. Sam. 21, 9) Menschenopfer und rohe Totengebräuche finden sich auch in der Frühgeschichte aller indoeuropäischen Stämme. Nur langsam schwand dieser Aberglaube.

Wenn man die Geschichte der alten Naturforschung überblickt, so ist auch hier der Gedanke, dass das Leben im Menschen eine Mischung von Seele mit Blut sei, bis weit in die neue Zeit herrschend und der Volksaberglaube gab diesen Vorstellungen Dauer bis in unsere Tage.

Frühgermanisch ist der Glaube, dass das Blut der Gemordeten in Gegenwart der Mörder aus den Wunden auszuströmen beginnt: Siegfrieds Leiche blutete, als Hagen an sie herantritt. Die Anfänge der späteren gerichtlichen Konfrontation!

Der Volksglaube hat diese Irrtümer einer längst toten Wissenschaft in seiner Art noch vergröbert und lange lebendig erhalten. In den seltsamsten Verkleidungen tritt er auch noch heute auf. Nicht immer zum Segen der Menschen. Der „Blutaberglaube" hat oft recht erschrekende u. bedauerliche Formen von Roheit angenommen und einen völlig unbegründeten Hass zwischen Rassen und Konfessionen entzündet. Mit Religion haben alle diese Verirrungen nicht das geringste zu tun und ganz besonders nicht die Blutbeschuldigungen, die törichte und fanatische Menschen in niederen Volksschichten zu verbreiten sich bemühten. Immer war der Kern dieses Wahnes: das reine Blut ist ein Lebensquell; es heilt und verjüngt alles. Die „unheilbaren Krankheiten", wie Aussatz und Blindheit können durch das Blut geheilt werden. Man denke an den „armen Heinrich" von Hartmann von der Aue, an die Erzählungen von Hirlanda, Amicus und Amelius, Oliver und Artus, den sieben weissen Meistern, dem treuen Johannes und andere. Uebrigens schon Plinius erwähnte diesen Aberglauben.

Blut schreit um Rache. Unschuldig vergossenes Blut kann nicht versickern. Die Blutrache schützt den Menscheen. Blut fordert wieder Blut. Bei den Nomaden war dies oberster Grundsatz und erste Pflicht und man wusste Jehova mit sich, denn er hat gesagt: „Wer Kain erschlägt, soll siebenfältige Rache erfahren." Das Blut schreit auf vom Acker, solange es nicht mit Erde bedeckt ist. Erst im Schosse der Mutter Erde, der „Mutter aller Lebenden", kommt es zur Ruhe. Von dort stammen wir ja alle, oder, wie das Psalmenbuch (139, 15) so ergreifend singt:

Der ich gebildet im Verborgenen
Gewirkt in den Tiefen der Erde.

Oder das bekannte wunderschöne Wort im Volksbuch Hiob (1, 21):

Nackt ging ich hervor aus meiner Mutter Schoss
Und nackt werde ich dorthin zurückkehren.

Das ist uraltes religiöses Gedankengut, älter als jener Vorstellungskreis, wie er uns heute in den literarischen Fassungen der biblischen Schöpfungsgeschichte entgegentritt, die viel jünger sind.

Die indogermanischen Sprachen haben kein gemeinsames Wort für Blut. (Mittelhochdeutsch und althochdeutsch bluot.) Es ist nicht sicher, ob das germanische Wort zur Wurzel blo (blühen) gehört, aber gewiss sind Zusammensetzungen wie „blutjung", „blutarm" u. a. Dialekt, die zum eigentlichen Worte Blut gar keine Beziehungen haben. Dort steht „blut" für bloss (entblösst, nackt, federlos).

Man hat die tiefe Symbolik des Blutes auf der Erde nie ganz vergessen können, und sie ist nicht nur in Tagen des Schwertes, jener furchtbaren Saatzeit, immer wieder erwacht, sondern sie hat zu allen Zeiten gelebt im Herzen, in der Phantasie und im Gewissen der Menschen. Durch geheimnisvolle unterirdische Wurzeln sind ihre Bildersprache und ihre seelischen Kräfte miteinander verbunden.

Vor einem Jahre.

17. September. Gegenangriffe der Russen nordöstlich von **Buczacz** wurden abgewiesen. — Sonst liess in Ostgalizien und an der Ikwa die Gefechtstätigkeit wesentlich nach. — Im **wolhynischen Festungsgebiet** sind neue heftige Kämpfe entbrannt. — **Widsy**, südlich von Dünaburg, wurde nach Strassenkämpfen genommen. — Nördlich von **Wilna** wird der Angriff fortgesetzt. — Truppen der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern erzwangen an mehreren Stellen den Uebergang über die **Szczarza**. — **Italienische Vorstösse** gegen den Monte Coston und gegen den Raum von Tarvis wurden **abgewiesen**. — In **Petersburg** wurden achtzehn Dumamitglieder verhaftet. In der Stadt herrscht Militärdiktatur.

FINANZ und HANDEL.

Beschränkte Spirituserzeugung in Ungarn. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung des Finanzministers über die Beteiligung des Aerars an dem Verkaufspreise von Spiritus. Der Spirituspreis pro Hektoliter beträgt K 3·95 bis K 4·30. Die Beteiligung des Aerars beträgt bei **Rohspiritus** K 1·75, bei **raffiniertem Spiritus** K 1·90, bei **Zuckerrübenspiritus** kommt noch ein Zuschlag von 40 Heller pro Hektoliter hinzu. Das Amtsblatt veröffentlicht ferner eine Verordnung des Finanzministers, wonach zur Sicherung des zur Verpflegung der Bevölkerung und des Viehstandes notwendigen Getreides die Verarbeitung von Weizen, Halbfrucht, Hirse und Hafer in Spiritusbrennereien überhaupt verboten wird; die Verarbeitung von Roggen und Gerste darf auch nur in solchen Spiritusbrennereien erfolgen, die zugleich gepresste Hefe erzeugen.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (14. September.) Auf dem heutigen **Rindermarkte** wurde zu unveränderten letzten Montagspreisen gehandelt.

Auf dem heutigen **Jung- und Stechviehmarkte** waren im Vergleiche zum Hauptmarkte der Vorwoche um 253 **Kälber** und um 257 Weidner-Schweine **mehr** zugeführt.

Bei lebhaftem Geschäftsverkehre wurden alle Kälberqualitäten (lebende wie ausgeweidete) zu unveränderten Vorwochenpreisen gehandelt. Ausgeweidete Schweine wurden zum gesetzlichen Höchstpreise von K 7·80 abgegeben. In ausgeweideten Schafen erster Qualität traten Preiserhöhungen von 20 Heller per 1 kg ein, während die übrigen Sorten in der Preislage unverändert blieben. Das Lämmergeschäft war völlig bedeutungslos.

Auf dem heutigen **Schafmarkte** waren im Vergleiche zum Donnerstagmarkte der Vorwoche um 75 Schafe mehr aufgetrieben. Hammeln wurden um 20 Heller teurer abverkauft, während Mutterschafe und Böcke in der Preislage unverändert blieben.

Auf dem **Borstenviehmarkte** wurde **nichts** aufgetrieben.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 16. bis 17. September.

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Samstag, den 16.: „**Die Csardasfürstin**".

Sonntag, den 17. um halb 4 Uhr nachmittags: „**Wicek und Wacek**"; abends: „**Die schöne Marseillanerin**".

Kinoschau.

„NOWOŚCI", Starowiślna 21. — Programm vom 14. bis 17. September:

Das Mädchen aus der Vorstadt. Spannendes Lebensdrama in drei Akten. — **Ein Tag in der Festung Krakau.** Einzige und neueste Originalaufnahme Krakaus. — **Der lustige Tiberius.** Heiterer Schwank in zwei Akten.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 15. bis 17. September.

Kriegswoche. — **Naturaufnahmen.** — **Bilanz.** Drama in einem Akte. — **Die Liebesbrücke.** — Lustspiel in drei Akten. — **Die Goldblonde.** Drama in einem Akt.

Z. 144.

Konkursausschreibung.

Bei der israelitischen Kultusgemeinde in Neu-Sandez gelangen mit 1. Oktober 1916 zwei Schächterstellen zur Besetzung.

Gesuche unter Vorlage von Zeugnissen der bisherigen Verwendung sind bis zum 22. September 1916 an den Kultusvorstand zu richten.

Der Gehalt samt den ortsüblichen Emolumenten werden laut Vereinbarung festgestellt.

Neu-Sandez, am 10. September 1916.

Der Vorsteher
Dr. Körbel.

Bei Blasenleiden und Ausfluss
sind
Uretrosan-Kapseln
Marke Bayer 182
das beste u. bewährteste Mittel. Erfolg überraschend. Anwendung ohne **Berufsstörung.** Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·60 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke
„Zum römischen Kaiser"
Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 53.
Verlangen Sie ausdrücklich nur „Uretrosan".



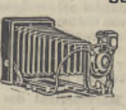
an Personen aller Stände, Ratenrückzahlung.
J. PAWELEC 627
Wien VII., Kaiserstr. 65.

PHOTOGRAPHISCHE FELDAUSRÜSTUNGEN.

EIGENE FABRIKATE:

Ultra-, Helios-, Tizian- Platten

Rembrandt-, Vindo-, Celloidin- & Gaslicht- Papiere



Sämtliche Photo-Apparate & Bedarfsartikel.

Ausarbeitung und Vergrösserungen von Feldaufnahmen sorgsam und pünktlichst.

Preislisten kostenlos.

Vereinigte photographische Industrien
LANGER & COMP., F. HRDLIČZKA
G. m. b. H.
WIEN, III/1. Hauptstrasse 95.

Lager von Perser Teppichen
Krakau, Zielona 6, I. St.
empfiehlt sich dem P. T. Publikum. 703

Polin mit vorzüglichem Deutsch,
Fachlehrerin
für Volks- und Bürgerschulen und Mädchenlyzeen, erteilt Unterricht. Anfragen: Łobzowska 4, I. St., Tür links. Von 4—5 Uhr. 712

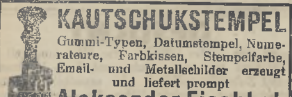
Ludwig Hinterschweiger, Ad. Bleichert & Co.
G. m. b. H. in Lichtenegg bei Wels, Ob.-Oest.
Spezialfabrik für
Ziegeleimaschinen
Hartzerkleinerungsmaschinen
und moderne Transportanlagen
jeder Art. 196

Eine Mühle

bei Krakau, mit grosser Wasserkraft (über 80 HP), ist samt ganzer Einrichtung **zu veräussern** oder **zu verpachten.**

Nötige Barschaft K 120.000.

Persönlich erscheinende Interessenten informiert das Krakauer Ankündigungs- und Annoncen-Bureau, Krakau, Dunajewskiego 9. 709



KAUTSCHUKSTEMPEL
Gummi-Typen, Datumstempel, Numerateure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- und Metallschilder erzeugt und liefert prompt
Aleksander Fischhab
Lieferant des k. u. k. Festungskommandos Krakau und des k. u. k. Heeres
Krakau, Grodzkagasse 50.

Kaiserl. u. königl. Hoflieferanten
L. u. R. HÖFLER
Ges. m. b. H.
Wien ◘ Mödling ◘ Bruck a. d. Mur
Fernruf Wien Az. 107.
Fabrik für Türen, Fenster und Fussböden. Bauschlosserei, Zimmerei und Dampfsägewerke.
Unternehmung für zerlegbare und Spezialbauten.

TEXTIL

der neue Kraftpapierspagat
ist der stärkste Spagat.

Besonders geeignet zum Säckebinden, zum Binden von schweren und leichten Postpaketen.

Alle Sorten Bindematerial erzeugt die
Ungarische Textilindustrie Akt.-Ges.
Rózsahegy-Fonógyár
(Ober-Ungarn). 719
Evidenz-Bureau Wien IX/2
Michelbeuerngasse Nr. 9a. Tel. 13173.
Solide Wiederverkäufer gesucht!

Zementsandziegelmaschinen und Betonmischmaschinen

erstere hat sich auch für Kleinfabrikation sehr bewährt, liefert billigst die Spezialfirma

Fr. Wawerka, Maschinenfabrik in Leipnik (Mähren).

TECHNISCHES BÜRO
F. LORD
KRAKAU, LUBICZGASSE Nr. 1.
TELEPHON 230.

Lager von technischen und elektrischen Bedarfsartikeln.

Dampfmaschinen, Benzin-, Rohöl- und Gasmotoren, Mühlenmaschinen, Walzen, Seidengaze etc. Pumpen aller Systeme, Maschinen- und Zylinder-Öle, Tovotefette, Leder- und Kamelhaarriemen, Gummi- und Asbestdichtungen, wasserdichte Wagendecken. Dynamos und Elektromotoren, Glühlampen etc. — Preislisten gratis und franko. 100

Sanatorium Dr. Schweinburg
Zuckmantel, Oest.-Schlesien. 384
Physikal. diätet. Heilanstalt. Sämtliche modernen Heilbehelfe.

Klavierkurse

St. LIPSKI, Lehrer am Krakauer Konservatorium
Straszewskistrasse Nr. 25, II. Stock.
Sprechstunden 4—5.

K. u. k.
Feldkinozug
Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins
(Eingang durch die Bosackagasse, Tramwaylinie 5)

Beginn der Vorstellungen an Wochentagen: ab 6 Uhr, an Sonn- u. Feiertagen: ab 3 Uhr.
Ende der Vorstellungen: 10 Uhr 30 Minuten.

Zweimal wöchentlich Programmwechsel

Kriegs- und Naturaufnahmen, Dramen, Lustspiel- u. Possenschlager.

Preise der Plätze: 20 Heller bis 1 Krone.

Militärmusik.

An Engrossisten der Textilbranche

sind prompt nachstehende Artikel preiswert abzugeben:

40 Dutzend $^{10}/_{4}$ Tischtücher à jour weiss
100 „ dazu passende Servietten „
20 „ Leintücher abgepasst
50 „ Servietten $^{55}/_{55}$ „
3000 Meter Clothreste, prima, hauptsächlich in schwarz
Verkauf nur ab Lager.

Jonas Tauber, Odrau
(Oesterreichisch-Schlesien).

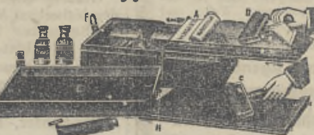
Deutsches Patent-Präparat
GONOSAN-
Kapseln
grosse Schachtel
zu bekommen
in der Apotheke „zur Sonne"
(„Apteka pod Słońcem")
Krakau, Hauptringplatz, L. A—B
Die Bestellungen von der Provinz werden postwendend erledigt. 602

Frische Sendungen von
Kaffee, Tee, Käse

bester Qualität sind angekommen und werden in Originalpackung nur en gros versendet.

Kriegs-Handels-Zentrale
G. m. b. H. 676
Krakau, Sławkowskagasse 1.

Neuester Vervielfältigungs-Apparat
„Opalograph"



vervielfältigt mittels unabnutzbarer und niemals ersatzbedürftiger **Opal-Glasplatte**

General Repräsentanz **R. Aleksandrowicz,**
Krakau, Basztowagasse Nr. 11.

M. Beyer & Comp.
115



KRAKAU Sukiennice Nr. 12—14 empfehlen

Offiziers-Ausrüstungs-Wäsche, Hemden weiss, farbig, Rohseidenhemden, Tennishemden, Schafwoll-, Baumwoll-, Seiden-, Trikot-Hosen und -Leibchen. Socken, Sacktücher, Offizierskrägen, Manschetten etc.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: **Erwin Engel.** Drukarnia Ludowa in Krakau.